



Fahrtgenoss

Monatschrift für proletarische Wanderer

Touristen-Verein „Die Naturfreunde“, Zentrale Wien, Gau Brandenburg

1929

JUNI

10. Jahrg.

Von der Heerschau der nord- und mitteldeutschen Naturfreunde

Pfingsten in Halberstadt.

Das war ein Leben im Städtchen am Harz, wo alte Zeiten, Bürgertrug und Handelsfleiß noch aus den Säulern schauen. Tausende waren dem Weckruf der Gauleitungen gefolgt: die Niedersachsen aus den Landen der Leine und der Weser, die munteren Braunschweiger, die aus dem schönen Harzer Bergland selbst, dann per Auto Mädel und Jungen aus dem Hamburger Gebiet, Mecklenburger grüßten uns, von der Elbe um Magdeburg und aus dem westlichen Haveland kamen sie, hunderte aus der Reichshauptstadt, ein Bortrupp aus der Lausitz, Leipziger und Chemnitzer in ihrer urgemüthlichen Lebensart und schließlich Scharen aus dem Hallenser Gebiet unseres Nachbar-gaues Thüringen. Zu den Führern aus diesen Bezirken gesellten sich jene aus Weimar und Jena. Leicht waren schon am Sonnabend die Bände geknüpft, die die Massen zu einigemdem Wollen führen und einigen-des Handeln vorbereiten.

Während noch Schar um Schar einzieht, grüßt im großen Stadtparkaal muntere Musik des Gaumusik-kreises Niedersachsen die Massen. Das regt zur Nach-ahmung an. Genosse Weber als Oberhaupt der städtischen Behörden läßt es sich nicht nehmen, die Naturfreunde und die Stadt selbst mit einem kräftigen „Berg frei!“ zu diesem Treffen zu beglückwünschen. Weitere Vertreter der städtischen Körperschaften, des Landesauschusses der deutschen Jugendverbände für die Provinz Sachsen, des ADGB, des ADW, der Sozialdemokratischen Partei und der sozialdemokratischen Stadtverordneten-fraktion bekunden durch ihr Erscheinen ihre Sympathie. In tiefempfundener, ge-haltvollen und von hohem Ethos getragenen Worten erläutert unser Freund Paul Häzler (Jena) den Sinn der Naturfreunde-arbeit. Nieder der trefflichen Naturfreundeangesgruppe Hannover und Musik schlie-ßen ab.

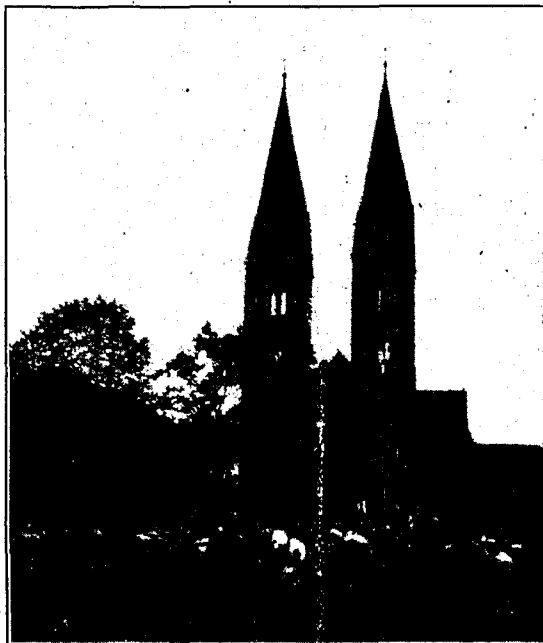
Am Morgen des 1. Pfingst-tages ziehen schon frühzeit-ig überall Naturfreunde-gruppen durch die Stadt.

Auf dem Domplatz Morgenfeier. Massengesang: „Mit uns zieht die neue Zeit!“ Genosse Landtags-abgeordneter Maderholz (Berlin) nimmt das Wort. Naturfreundearbeit ist Klassenkampf. Mai, Kampf und Freude sind verbunden in hohem Gemein-schaftsgefühl. Wild stürmt das Wollen gegen schein-bar ewige Feste der Reaktion und der Kirche. „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit!“ — — —

Durch die Stadt schweifen überall schaulustige Grup-pen, geführt von guten Kennern aus der Stadt und aus der Bewegung. Alte Bauten und ihr Inhalt, Kirchen und ihr Firlefanz, Museen mit trefflichen Kulturdocumenten bleiben trotz aller Achtung vor Geschichte und Wissenschaft von kritischen Notizen nicht verschont.

Derweilen sitzen in den Kneipen die „Bonzen“. Dies-mal aber zu gutem Zweck, denn es gilt, in wichtigen Besprechungen wertvolle Grundlagen für die fernere gemeinschaftliche Arbeit zu finden. Beteiligt sind die Gauen Brandenburg-Pommern, Niedersachsen, Nord-mark und Thüringen. Die W a n d e r a u s t u n f t s - s t e l l e n Berlin und Hannover einigen sich auf Aus-tausch der Wandervorschläge und gemeinsame Vor-

bereitung von Ferienfahr-ten. Die Jugend disku-tierte indes über Sinn und Inhalt folgender Treffen aus diesjähriger Erfah-rung. Für die Musik-arbeit gibt Niedersach-sen lebendes Beispiel fort-schrittlichen Zusammenwir-kens. Die Gauen sollten auch hier zusammenarbeiten. Vertrauensmann ist Otto Hartmann jun. (Han-nover, Kornstraße 28). In Natur- und Volks-funde hört man Bemerkenswerthes aus allen vier Gauen. Thüringen kann Beispiel sein. Wissenschaft-lich und sozial schauen ler-nen steht im Mittelpunkt. Wanderführerfurse, Füh-rerwanderungen, Ausstel-lungen und wissenschaftliche Ferienfahrten helfen. Von Führerwanderungen sollen zwecks Austausch und Be-ratung Berichte gefertigt werden. Zuleitung an Adolf Gau (Berlin D. 34, Eckert-straße 4, I). In der P h o t o -



Morgenfeier auf dem Domplatz
(Naturfreundetreffen in Halberstadt)

arbeit ermangelt es noch manchmal der Energie (Berlin und Hamburg fehlen). Beschaffenheit des Ausstellungsmaterials, individuelles Wirken, Pressearbeit stehen zur Aussprache. Die Reichsleitung liefert oft schlechtes Ausstellungsmaterial. Im Herbst soll eine Photokonferenz für die beteiligten Gaue Klarheit in der Arbeit bringen. Die Gauvertreter beschließen indes für die Gaue Brandenburg = Pommern, Niedersachsen und Schlesien die Herausgabe eines einheitlichen Naturfreundeblattes, des „Nordostdeutschen Wanderers“, ab 1. Juli 1929. Warum steht Nordmark noch fern? — — —



Spiele in den Spiegelsbergen
(Naturfreundetreffen in Halberstadt)

Nachmittags vom Domplatz aus Demonstration durch die Stadt und Ausmarsch der Tausende nach den Spiegelsbergen. Das war ein Bild der Lebendigkeit, Farbenfreudigkeit und Kraft unserer Bewegung. Draußen Stunden des Frohsinns bei Spiel und Tanz im herrlichsten Sonnenschein. Abends dann wiederum

im Stadtparkfaal die Schlußfeier der Jugend. Musik (Niedersachsen), Rezitationen (Nordmark) und Gesang (Brandenburg) führten zum Höhepunkt im Bewegungsschor der Thüringer. So kraftvoll wünschen wir unsere Jugend. — — —

Am nächsten Morgen aber führt die Bahn Schar um Schar in die grüne Harzer Bergwelt, und immerdar klingt ein Singen aus Naturfreundeliedern durch die Wälder.

So ward Halberstadt zu einem Markstein in der Zusammenarbeit der nord- und mitteldeutschen Naturfreunde. Die ganze Stadt stand unter dem Eindruck unseres Treffens. Und das beweist die Werbekraft unserer Bewegung. Dank gebührt deshalb allen, die von der städtischen Verwaltung wie aus unserem Kreise zum Gelingen beitrugen. Uns aber bleibt als Nachhall der Wille zu tatkräftiger Weiterarbeit, denn:
„Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag!“
al.

Kolberg

Unaufhörlich schieben sich die leichten Seenebel an die Ufer heran und lassen den fernen Horizont im zarten Dünstschleier zerfließen. Im vergehenden Licht loht ein orangegelber Wolkenstreifen über der weiten endlosen See, die im urreigen Rhythmus ihre Wellen an den weißen Strand spült, der sich links und rechts an zerrissenen Dünen entlangzieht.

Der wuchernde Wuchs von Seegrass, Distel und Stranddorn im feinkörnigen Sand zeichnet die Grenze, die Menschen im harten Ringen gegen die zornsprühende See geschaffen haben, wenn die Geißel des Sturmes das lichtgrüne Meer elementar aufspeißt, Wurzeln und Steine entblößt und zerreibt und schaumkronige Wogen über die feste Mole branden. Dann packt uns die Hoheit des Schauspiel, und die Vorstellung der Unendlichkeit läßt uns unser Erdgebundensein vergessen. Wilde Winde wühlen die rasenden, tobenden Fluten in ihren tiefsten Tiefen auf und jagen sie mit dämonischer Gewalt an die Ufer, wo sie, hochaußsprühend, sich überschlagen und stetig mit unbesiegbarer Gewalt die Bollwerke aus Stein, Holz und Eisen zernagen. Und wenn der Himmel das starre Gesicht des Schreckens zeigt, graue Wälle formloser Wolkenmassen wie vergessene Flüche dahinstehen, dann steigt der Warnungsbalken am Mast auf der Mole, und die Fischer am Ufer schauen mit ihren verwitterten Gesichtern in das Bild von Aufruhr und Sturm und ziehen gelangweilt den Rauch aus ihren Pfeifen.

Doch dann kommt wieder ein Tag, wo die blauen Säume der See weither leuchten, wo uns die Größe und Schönheit des ewigweiten Meerespiegels stumm macht. Die Sonnenstrahlen schmieden Gewänder aus Gold und Azur, und in den Parkanlagen hinter dem Strand vibriert das Brutgezwitscher nistender Vögel. Im sonndurchgluteten Sand lagern Menschen, deren großstadtkranke Haut allmählich bräunt. Halbnaakte „Damen“ in raffinierten Badekostümen lächeln mit begehrenden Augen, und Kavaliere mit süßlichen Gesichtern buhlen um ihre Gesellschaft. Doch nirgends verlegt man die „Etikette“. Und während die Sonne wie ein rotglühender Meteor zwischen weißen Feder-

wolken hängt und dann allmählich wie eine schwimmende Feuerkugel im Meer erlischt, hocken dieselben Bärchen, in diskrete Gespräche vertieft, vor dem Schanktisch einer Bar. Der abendliche Himmel brennt in lohenden Farben, und die untergehende Sonne malt Sinfonien bunter Feuergarben in unfaßbarer Schönheit an den Himmel. . . .

Von den Vorgärten der Strandhotels locken farbensprühende Flammen und intime Tischbeleuchtungen die Kurgäste an. Auf dem Fahrdamm hupen die Automobile, quäken die Automobile. Auf den Bürgersteigen schieben sich die Menschenmassen an den hellerleuchteten Schaufenstern vorbei. In verführerischer Aufmachung werben raffinierte „Damen“ um die „männliche Brieftasche“, Kontoristinnen, Stenotypistinnen, Bettlerinnen, und doch die Hautevolée. Und man steigt ins Bergnügen. Gedämpftes Licht fällt auf Tische, Stühle, Sessel. Jazzmusik steigert Laune und Leidenschaft, Alkohol berauscht die Sinne, und schließlich sieht man hinter verhangenem Hotelfenster die Schattenrisse eines nackten Frauenleibes. . . .

Die weil in den engen Straßen und Fischergassen der trübe Schein spärlichen Petroleumlichtes auf holpriges Pflaster fällt. In den niedrigen Hafentneipen stinkt es nach Bier und Schnaps, und der dicke Labatsqualm schwebt träge in schweren Schwaden durch den Raum. — — —

In Kolberg, wie in ganz Pommern, herrscht noch die schwärzeste Reaktion. Schwarz-weiß-rot ist Krumpf, Junker und Agrarbespoten sind noch die unbeschränkten Ausbeuter des Landes. Die kleine, aber stabile Ortsgruppe in Kolberg ist ein Vorposten hier oben an der Ostsee, der die Idee unserer internationalen Organisation in schwerem Kampfe weiterträgt und dem Sozialismus mit verzweifeltem Mut zum Siege verhelfen wird. Die Brüdergruppe im nahen Röslin hat im benachbarten Deep ein Gelände an der See erworben, und wenn hier ein Haus entsteht für unsere Freunde, dann wird unsere rote Fahne vom Mast dieser Zwingburg wehen als Kindelein einer neuen Zeit.

Max Hamann (Berlin).

Am Finowfließ

„Naturwissenschaftliche Wanderung am 9. Juni.“

Wenn in den ersten Tagen des Mai schon die meisten Laubbäume in frühem Frühlingsgrün stehen, dann tragen die weiten Talwiesen märkischer Fließe noch ein gelbgraues Farbenkleid. Die Gräser, als überwiegende Pflanzen dieser sumpfigen, nassen Wiesen, sprießen aus dem kalten Boden nur langsam hervor, und solange die neuen Triebe das verwelkte vorjährige Laub nicht überschatten, bleibt noch ein winterlich Bild. Nehmen wir aber die Wiesen und Flußränder näher in Augenschein, so entdecken wir doch schon dichte Bestände bodenständiger Flora: Sumpfdotterblumen, Wiesenschaukraut, Disteln mit dicht an den Boden geschmiegt Blättern u. a. m. Aber nur ein paar warme Tage, und nacheinander wechseln Blüten und Farben in der Grundfarbe des Grüns.

Was nun die Fließwanderungen im Frühling und Sommer so besonders genutzreich für den Naturfreund macht, das sind die Randpartien, Winkel und Buchten der angrenzenden Kiefernwälder, in deren dunkelgrüne kompakte Flächen Birken und Erlen heitere Farbenkontraste hineinwerfen.

So bietet auch das Finowfließ einige Monate lang eine herrliche Wanderstraße.

Das Finowfließ hat aber auch im Wasserhystem der Mark seine Bedeutung. Es entwässert im weiten Bogen, von Eberswalde über Klobitz, Grüntal, Tempelfelde, Ladeburg, westliches Ufer des Liepnitzsees, Klosterfelde, Klandorf, einen Teil der Barnimhochfläche. Sydowfließ, Langerdämmerfließ, Müdnitzfließ führen ihm, zum Teil in engen Tälern, Quellwasser zu. Liepnitz-, Hellsee, Blöb- und Medesees, Buckensee und Samitzsee entwässern zur Finow, Strele-, Bauern-, Mittelprenden- und Eisenbudersee ehemals zur Finow, jetzt zum Finowkanal. Wasserscheiden trennen das Nährgebiet der Finow von der Panke bei Bernau und von der Brisele, die im Wandlitzsee ihren Ursprung hat. Orte, die in der von den Zuflüssen der Finow zerschnittenen Hochfläche liegen, gleichen den reizenden Vorgebirgsorten, z. B. das Städtchen Biesenthal mit seinen Straßen bergauf und bergab, mit seinen Wiesen in den Tälern und seinen Obstplantagen an den Hängen.

Auch geologisch bietet das Finowfließ ein interessantes Anschauungsmaterial. Wie fast das gesamte Stromsystem des norddeutschen Tieflandes in historischer Zeit ein dem heutigen fast entgegengesetztes war, so auch das Tal des Finowfließes. Es bildet einen Teil des Thorn-Eberswalder Urstromtales, das ungefähr bei Böhlitzbrücke das heutige Finowtal verläßt, um sich nördlich an Prenden und Klosterfelde vorbei durch den Forst und die Siedlungen Neu-Holland und das Kremmener Luch in der Nähe von Fehrbellin mit dem Warschau-Berliner Urstromtal zu vereinigen. Damals flossen die Wasser

dieses Tales als Schmelzwasser von Norden zu und nach Westen zur Nordsee ab, während in der jetzigen Zeit die Zuflüsse zumeist von Westen und Süden kommen und der Abfluß östlich zur Oder erfolgt. Eine Ausnahme machen das Werbellinfließ und der Abflußgraben des Uebersees, beide sind noch alte Schmelzwasserinnen; ersteres steht in Verbindung mit dem Grimnitzsee, der 25 Meter über dem Werbellinsee auf der Endmoräne liegt, ein Stausee, flach und von runder Gestalt. Der Werbellinsee, eine tiefe, schmale Schmelzwasserinne, die nachher zum Fließ verengt in das alte Urstromtal, jetzt als Werbellinkanal in den Finowkanal mündet. Die östlichen Abflußrichtungen wurden verursacht durch das Durchbrechen der Ober durch den haltigen Höhenrücken zur Ostsee, nach Abzug der diluvialen Eisbedeckung. Das alte Urstromtal wurde dadurch aufgegeben. Die Wasser, die früher mit wenig Gefälle die weite Reise zur Nordsee abflossen (300 Kilometer), benutzten jetzt ein kurzes Tal zur Ostsee (80 Kilometer), dadurch wurde das Gefälle größer und die Fließgeschwindigkeit beschleunigt. Die Folgen waren eine starke Erosion (Auswaschung der Flußrinne), und so liegt heute der Wasserspiegel der Ober bei Oberberg 2,5 Meter über dem Wasserspiegel der Ostsee und etwa 40 Meter unter dem alten Urstromtal, in welches jetzt der Großschiffahrtsweg eingebaut ist, und dessen Wasser bei Siepe in einer Stufenstufe von Amal 9 Meter zur Ober hinabgeführt wird.

Wir haben es hier mit einer großartigen, im Gelände leicht erkennbaren Oberflächenveränderung zu tun, die sich durch die Steilufer der Ober von Freienwalde bis Schwedt zeigt, ferner auch alle Seitentäler der Ober, besonders das Finowfließ und das Nonnenfließ beeinflusst hat, so daß jetzt das Barnimplateau ein von

vielen kleinen Tälern zerschnittenes Landschaftsbild bietet. Nach Eintritt in das Urstromtal hat das Finowfließ im kleinen alle Eigentümlichkeiten des Niederungsflusses. In vielen Schlingen und Windungen in dem ehemals breiten Tal mündete es bis zum Bau des Finowkanals in die Ober, die jetzt seine Wasser bei Schöppfurth aufnimmt. Wir sehen Gleit- und Prallufer wie bei allen Mäanderflüssen. Hügel und Erhebungen werden angeschnitten und sind zum Teil schon abgetragen, alte Flußschlingen sind durch Durchbruch abgeschnitten und als Altwasser versumpft und vermoort. — Der Finowkanal ist schon eine alte künstliche Wasserstraße. Der Kanal wurde im Jahre 1744 bis 1746 für 170-Sonnen-Schiffe gebaut. Er war eine wichtige Verbindung zwischen der Ostsee und Berlin und wurde im Laufe der Zeit auch wiederholt erweitert. Er ist jetzt durch den neuen Großschiffahrtsweg abgelöst worden.

K. Meyer.



Aufmarsch zu den Spiegelsbergen
(Naturfreundetreffen in Halberstadt)

Ein Ferientag auf Rügen

Es gibt Eindrücke im Leben, die unvergänglich sind. In einer alten Zeitschrift fand ich einmal als Kind ein buntes Bild vom 1. Mai. Der Sonnenball steigt glutrot aus dem unendlichen Meer; sein Feuer läßt die Fluten erglühen und gießt über die Felsen am Ufer einen roten Schimmer. Auf den Felsen zu dichten Massen geballt stehen Menschen, Kinder mit Blumen, Männer mit zerfurchten Gesichtern, alte, gebeugte, ausgediente Menschen, Frauen mit jungem Leben in den Händen — und alle jubeln der Sonne zu, die endlich nach langer, grauer Finsternis allen Leben und Wärme bringt. Seitdem habe ich das Bild manchmal angeschaut, und immer war es wie eine gewaltige Musik, das Ahnen des Weltfeiertages, des Tages der Freiheit beim Anblick des endlosen glutübergossenen Meeres — — —

Endlich, nach jahrelangem Entbehren und Sehnen — für ein paar Tage am Meer. Mit vielen lärmenden, übermühten Menschen steigen wir mit schwer gepackten Rucksäcken die Treppe hinunter, die zum Strande von Saknis führt. Ein riesiges Silbermeer liegt zu unseren Füßen. Ganz nahe gehen wir heran, daß die Wellen unseren Fuß benehnen, um es zu greifen, dieses flüssige Silber, diesen Märchenschatz an Perlen und Diamanten, der im weiten Glassaal des Meeres glitzert, unsere Augen mit seiner unendlichen Lichtfülle blendend. Gibt es denn einen größeren Reichtum, als er hier sich unermesslich vor uns breitet? Im Augenblick erfüllt uns das Gefühl: könnten doch alle Menschen der Arbeit das schauen, hier stehen und mit dem Meere Zwiegespräche halten.

Blendend weiß ragen die Kreidefelsen auf einmal empor, mit grünem Buchenwald bekränzt, unter einem tiefblauen Himmel. Ein schmaler, grauweißer Steinstrand ist den steil emporstrebenden Kreidefelsen vorgelagert. Einzelne größere rote Granitblöcke und ein schwanweiß gestrichelter Gireis liegen auch da und verraten uns, daß sie einst auf dem Rücken des Eises von ihrer nordischen Heimat zu uns wanderten. Im flutenden Sicht stehen, auf mit grünen Algen bewachsenen, aus dem Wasser aufragenden Granitblöcken, drei Heringsmäwen, mit weißem Kopf und Hals und tiefschwarzen Schwingen. Ruhig verdauend, stehen sie fast unbeweglich, bis eine die schwarzen Flügel breitet und herrlich gegen das grünliche Wasser sich abhebend leicht dahinsegelt. Weithin ist das Wasser milchig gefärbt, wie ein dicker weißlicher Brei sieht das vom Kalkschlamm erfüllte Wasser aus. Mächtige entwurzelte Buchen ragen weit in die schäumenden Wellen, stützen sich mit ihren starken Ästen auf den nur schmalen Strand und die unter Wasser liegende Kreide. Das weiche mürbe Gestein ist der zerstörenden Wirkung der Brandung ausgelegt, die Hohlkehlen schafft und die überhängenden Partien nachrutschen läßt. Noch zerstörender wirken aber Sturmfluten und vor allem das Wasser als Eis. In alle Spalten und Risse dringt es, besonders auch bei der Schneeschmelze, ein, friert und sprengt das weiche Gestein auseinander, so daß im Frühjahr ganze Partien abrutschen. Durch ein solch ungeheures Krümmersfeld wandern wir. Es sieht aus, als hätte eine Niesenfaust den Wald mit einem Schläge niedergestreckt. Wie hingemäht liegen mächtige Buchen, drei, vier über- und nebeneinander, ihre Äste hilflos in den Himmel hehend, noch prunkend mit dem zarten hellgrünen Laube. Daneben auf einer harten, wiederstandsfähigen Scholle heben sich aus dem grünen Graswuchs rote Knabenkräuter empor.

Duhende von Buchen neigen sich, ineinander verkrampft, als wären sie Büsser, die dem Meere ihre Andacht bezeugen. Ein wundervolles Bild geben die Wispore Klippen. Steil ist hier die Lagerung der Kreide, und zu nadelscharf auslaufenden Graten und Zinnen sind die Felsen gestaltet. So scharf läuft der

Grat der einen Klippe, tief im Bogen sich senkend und wieder emporstrebend, daß man glaubt, er müsse jeden Augenblick auseinanderbersten. Dann nimmt der Buchenwald uns auf, der hier in prächtiger Entfaltung sich weithin erstreckt. Durch das junge Grün flimmern Sonnenlichter, huschen an den silbergrauen Stämmen und zeigen auf dem Waldboden einen reichen Blumenflor. Leuchtend blasse Beberblümchen, weiße Anemonensterne, Lungenkräuter, Waldmeister, Lerchensporn, Einbeere und viele andere. Einen rosanen Schimmer hat die hochblühende Zahnwurz über den Waldgrund ausgegossen.

Die nach ihrer zahnartigen Wurzelknoche so genannte Zahnwurz zeigt uns recht deutlich, wie die Blumen des Buchenwaldes für ihre Verbreitung sorgen. Sie bildet nämlich in den Achseln von Blättern kleine schwärzliche Brutzwiebeln, die auf den Waldboden fallen und im nächsten Frühjahr eine neue Pflanze entstehen lassen, während die Mutterpflanze durch ihre Grundachse sich jahrelang erhält. Samen bildet sie wenig, denn im halbdunklen Buchenwald werden Insekten nur selten hinkommen. Durch gelblichgrüne Brutknospen in den Achseln vermehrt sich auch das in ganzen Wäldern den Waldboden überziehende Scharbockskraut oder die Feigwurz, weil ihre auch der Vermehrung dienenden Wurzelknollen kleinen Feigen ähneln. So sehen wir bei jeder Pflanze der Erhaltung der Art dienende Fürsorge.

Ein paar Schritte nur aus dem dümmrigen Buchendom — und das Rauschen des Meeres klingt an unser Ohr. Wunderbar ist der Blick auf die steil niederstürzenden Kreidefelsen mit den in gleichmäßigen Abständen lagernden Feuersteinbänken, gegen den tiefblauen Himmel grell aufleuchtend und unten die milchige grünlichimmernde See.

Einen schräg abwärts geneigten Buchenhang steigen wir, an unzähligen rinnenden Wassern, an ganzen Blütenheeren vorbei, abwärts. Da leuchten an schlanken Stengeln die elfenbeinernen Blüten des Matiglösschens, blüht das goldgrundige Milzkraut, mit dichten schimmernden Girlanden den quellüberrieselten Waldboden überziehend, und in riesiger Fülle bedecken gelbe Primeln alle Hänge. Rechts von uns ragen mit steilen Mauern und Zinnen die Kreidefelsen — während wir einen sich langsam niederstreckenden Gang hinunterstreiten. Unten auf dem mit Feuersteinen besäten Strand finden wir bald Versteinerungen der Kreide, Seeigel und Donnerkeile. Es ist eine seltsame Geschichte, die diese Reste von Tieren, die vor vielleicht 50 Millionen Jahren im Kreidemeere lebten, erzählen. Damals war ein gewaltiges Meer, das von England bis nach Rußland hin reichte, und das im heutigen Ostseegebiete ungefähr 1500 Meter Tiefe hatte. Kleine einzellige Urwesen, die ihren zarten Schleimkörper mit einem durchlöcherzten Kalkgerüst umgaben, lebten und starben in den oberen Schichten. Ihre Skelette rieselten in einem ununterbrochenen Regen zum Meeresgrunde nieder, wo sie sich zu immer dichteren größeren Schichten anhäuferten, in sich aufnehmend die allein vom weichen Körper der Belemniten oder Tintenfische übrigbleibenden harten, zigarrenförmigen Stacheln, in sich einbettend die Nadeln von Rieselschwämmen. Durch Bewegungen der Erdrinde, den Druck auflagernder Schichten, wurde der Kreideschlamm zum festen Gestein zusammengepreßt. Nach Millionen von Jahren kam der Eisriesel und lagerte seinen ungeheuren Schutberg auf Rügen ab. Dann aber, ehe das Eis zum letzten Male vorstieß, zerbrach das ganze Gebirge, die Kreide mit den auflagernden eiszeitlichen Ablagen, dem Geschiebemergel, in zahllose Stücke. Kreideschollen wurden aufgepflügt, andere schräg gestellt, der erst über der Kreide lagernde Geschiebemergel zwischen Kreide eingekleilt. Dann lagerte das Eis auf dieses zerstückelte,

zerrissene Land seine jüngste Moräne ab. Als wir vorhin den Buchenhang hinabstiegen, wanderten wir auf einer solchen eingezwängten Gletscherbemergelscholle. Vom Lande her sägten Bäche sich ein, schufen Schluchten. Und alle diese Kräfte zusammen bildeten diese wunderbare wechselvolle Küstenform.

Als wir am Abend zum Strand von Bohme hinuntersteigen, dehnt sich vor uns weit in die See hinaus ein ungeheurer Blockstrand von aus dem Gletscherbemergel ausgewaschenen Gesteinen. Ganz fern drüben schimmern die weißen Kreidestellen Arkonas. Dahinter versinkt die Sonne, ein roter Feuerball, der die wenigen Wolken am lichten Himmel golden säumt. Sechzehn Kraniche rudern mit langflügeligen Flügelschlägen über das in silberweißem Glanze ruhende Wasser. Dunkelviolett ragt, ein in sich zusammengefunkenes Riese, das Steinmeer, wirr, wild übereinandergetürmt. Ist nicht

dieses dunkle steinerne Meer wie das Volk der Arbeit in Dunkel gebannt, lichtlos — und wie hier das Meer im silbergleitenden Strome fließt, den versinkenden Feuerball widerspiegelnd, einen unbeschreiblichen Zauber erweckend — da muß ich an jenes Bild der Kindheit denken — und die starken, herrlichen Worte gehen mit durch den Sinn:

Einmal aber dringt die Sonne
Siegreich durch des Nebels Flor,
Und ein ungeheurer Bogen
Strahlt das lichte Flammentor.
Und ein Tauchzen weht zum Himmel,
Stürmend wie ein brandend Meer,
Und die Freiheit reicht die Fackel
Über Weltengründe her.

Bruno Lampaslak.

Reminiscenzen

Es ist schon eine Reihe von Jahren verflossen, da brachte der „Wanderfreund“, die Monatschrift des Arbeiter-Wanderbundes Naturfreunde, in der wir uns damals tummelten, einmal einige Bemerkungen über „Persönlichkeit und Idealismus“. Es war eine kritische Auseinandersetzung mit den „Heimatwanderern“ — Allgemeiner märkischer Touristenbund — (1. Vorsitzender: Georg Eugen Kizler), in welcher auf ein Schreiben geantwortet wurde, das die „Pressefanzlei“ der Heimatwanderer dem „Wanderfreund“ zugesandt hatte.

Die Kritik des „Wanderfreundes“ ging auf die Auffassung der Heimatwanderer ein, welche zwar Liebe zur Natur und reine brüderliche Liebe zu allen Mitmenschen predigten, doch dabei wurde gleich auf einen Umstand hingewiesen, der sehr interessant war und die Ideologie dieser wandernden Heimatfreunde beleuchtete. Es wurden aus vier Nummern des Organs der Heimatwanderer einige Auszüge wiedergegeben: Aus Nummer 3: „Herausgeber und Redakteur Georg Eugen Kizler. — Theodor Fontane, seine Romane, Briefe, Lebensweisheit. Von Georg Eugen Kizler. — Kammernunftabend der Zeitschrift „Die Mark“, 1. Teil. Vorlesung eigener Dichtungen: Georg Eugen Kizler. Aus seinen Büchern „Sternenjagd und Feind“. — Lichtbildervortrag Redakteur Georg Eugen Kizler. — Weiterentwicklung der Wanderbewegung. Von Georg Eugen Kizler.“ — Aus diesen Artikeln sind folgende Stellen bemerkenswert: „— die Bewegung ist das Ziel aber ist das Ziel, für das ich seit 15 Jahren kämpfte, ebenso wie das Blatt „Die Mark“, von dem bisher anderthalb Millionen Exemplare verteilt wurden, die ebenfalls zur Entstehung der märkischen Wanderbewegung wirkungsvoll beitrug und dieselbe starke Wirkung hatte wie meine Lichtbildervorträge, die bisher teils als öffentliche Veranstaltungen, teils in Vereinen 100 000 Besucher fanden. — Nur durch vielseitigste Betätigung kann die Ausbreitung eines guten Gedankens erzielt werden. Von dieser Erkenntnis ausgehend, war 1911 die Gründung des MWSB. erfolgt, nachdem eine Anzahl Vereine sowie auch ich den 1906 von mir gegründeten und bis 1909 geleiteten MWSB. wegen dessen Untätigkeit enttäuscht verlassen hatten. Ich hatte die Touristentage eingeführt und die ersten geleitet, 1907 in Werben, 1908 in Neuruppin.“ (Usw. usw.)

In dem Artikel des „Wanderfreund“ wurde weiter berichtet, daß das Signum des Redakteurs Georg Eugen Kizler bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit auftauchte. Sei es, daß Führungen veranstaltet wurden, sei es, daß Einweihungsfeiern stattfanden — Georg Eugen Kizler hatte nicht versäumt, seinen Namen in den Vordergrund zu rücken. Ja, als einmal einige Genossen einen be-

kannten Ausflugsort aufsuchten, fanden sie — wie konnte es anders sein? — in dem ausliegenden Fremdenbuch Herrn Redakteur Georg Eugen Kizler eingetragen. — Besonders ulkig ist noch ein weiteres, vom „Wanderfreund“ angeführtes Beispiel: In der Quittung über eingelaufene Spenden für das Landheim Mittelbuch ist u. a. zu lesen: „Redakteur Georg Eugen Kizler ... Mk.“ Ein Stückchen weiter: „Redakteur Georg Eugen Kizler (zweite Spende) ... Mk.“ Hinterher kam noch eine Mitteilung, woraus alles an der Einrichtung und Ausstattung durch Spenden (Bücher, Bilder usw.) oder Mitarbeit geholfen hatte. Es folgten eine Reihe von Namen von Einzelpersonen ohne Berufsangabe. Nur zwei Namen waren dabei: Redakteur Georg Eugen Kizler — und noch eine andere Wichtigkeit.

Der „Wanderfreund“ knüpfte dann noch einige Bemerkungen über den Geist dieser besonderen bürgerlichen Wandervereinigung (Bund der Heimatwanderer) an, die auf der einen Seite Idealismusempfehlungen versenden und auf der anderen Seite Titel- und Personenkult im ärgsten Ausmaß treiben, und es heißt dann zum Schluß: Was können wir daraus für Lehren ziehen? — Idealismus! Für uns ist der der größte Idealist, der am unauffälligsten arbeitet, der nicht bei jeder Gelegenheit der Mitwelt seinen winzigen Namen präsentiert, damit nicht der Anschein erweckt werden könnte, daß nur die Gelegenheit, „bekannt“ zu werden, der Ansporn zum Idealismus ist.“

Das war 1920. Wir haben uns seinerzeit köstlich über diese Entlarvung eines bürgerlichen „Idealisten“ amüsiert. Seitdem sind verschiedene Jährchen verflossen; doch es war uns immer, als ob uns etwas fehlte, denn wir hörten nie mehr etwas von dem Herrn Redakteur Georg Eugen Kizler.

Bis wir eines Tages — im Jahre 1929 — das Programmheft des deutschen Rundfunks aufschlugen und eifrig die Liste der Veranstaltungen durchgehen. Da — da ist es, was in uns ein großes Gefühl der Erleichterung auslöst: da wirkt ja auch diesmal der Georg Eugen Kizler mit, welcher uns etwas über Osterfahrten erzählen möchte. Und nun sind wir wieder fröhlich und glücklich. Wir wissen, daß Herr Georg Eugen Kizler noch lebt und munter und guter Dinge ist; es könnte ja auch gar nicht anders sein. Er hat es so gut gelernt, mit dem Strom zu schwimmen, daß es verwunderlich gewesen wäre, wenn er nicht die Einrichtung des Rundfunks benützt hätte, um seine Persönlichkeit wieder einmal auf dem Strom der Öffentlichkeit treiben zu lassen.

Ach ja, Herr Georg Eugen Kizler wird noch manche Gelegenheiten wahrnehmen, um sich in empfehlende Erinnerung zu bringen. Vivant sequentes! „Unus“.

Aus der Bewegung

„Wir wollen...“

Die Jugend spricht: Glaubt uns, wir wollen euer Werk, das Werk der Älteren, fortsetzen und ausbauen. Wahrhaftig, wir wollen uns an allen Sektionen und Abteilungen unseres Vereins beteiligen und mitwirken: seien es die Photogruppen, Musik- und Wassersportabteilungen, vielleicht auch an den volks- und naturkundlichen Gemeinschaften. Wohl gemerkt, ich sage: vielleicht! Das Temperament der Jugend verlangt nicht nach großen theoretischen Diskussionen. Die praktischste Arbeit für Volks- und Naturkunde kann für unsere Jugendgenossen in unseren Jugendgruppen nur die Fahrt sein. Und dazu müßten sich überall die am besten mit der Materie vertrauten Genossen stellen. Warum? Ihr selbst und unsere großen Führer sprechen es doch immer wieder aus: „In der Jugend liegt die Zukunft!“ Und für eine bessere Zukunft ist das Beste gerade gut genug; dann wird euch auch der Lohn solcher Arbeit im Wachsen der Jugendgruppe und damit des Vereins gewiß sein. Dann wird auch die Jugend euren Wünschen gerecht werden können und praktische Arbeit in unserer Naturfreundebeziehung leisten.

Sobald ein Verein größer wird und eine größere Anzahl Jugendlicher beisammen sind, sollte er doch zur Gründung einer Jugendgruppe schreiten. Glaubt mir auch das: Alles, was ihr bietet, ist nicht für uns, und umgekehrt ist der Jugend Temperament für euch nicht immer angenehm. Wo wir alle wissen, daß uns etwas trennen könnte, da bleiben wir eben hübsch unter uns. Aber laßt den Jugendgruppen um Gotteswillen auch ihren eigenen Obmann, „Schatzmeister“ und Fahrtenleiter wählen. Wir ziehen dadurch für unsere Vereine für späterhin gewiß tüchtige Funktionäre heran. Eine Jugendgruppe braucht natürlich ihre eigenen Versammlungen und Gruppenabende, außer den allgemeinen; ihr werdet der Gruppe sicher auch das Recht einräumen, einen Vertreter in die Funktionärstagen zu entsenden. Ihr hebt dadurch das Selbstbewußtsein der Jugendlichen, die nun für ihre Jugendgruppe werben, und somit wieder für den gesamten Verein. Ein „neuer Verein im Vereine“ wird die Gruppe nicht werden, aber die Jugend weiß, sie ist den Schuljahren mit ihrem „Gehorchen“ entronnen und reiht sich mit ihrer Gruppe und ihren selbstgewählten Führern in die Millionen umfassende Arbeiterportbewegung ein. Nun haben wir einige Wünsche! Wir hören wenig von unseren Jugendgruppen und wünschen doch viel zu wissen, wie dort die Gruppenarbeit gehandhabt wird. Da ein Reichsjugendblatt nicht geschaffener wurde, müssen wir eben einen Teil des „Fahrtgenos“ erobern. Ein festeres Band müßte die Jugendgruppen verbinden, um einheitlich in der Werbung für die Ideen unserer Jugendbewegung vorzugehen. Vielleicht wäre es auch möglich oder sogar notwendig, einmal die Jugendführer des Gaues zu gemeinsamer Arbeit zu sammeln. Wir hoffen, daß auch eine Jugendführerbefprechung in Halberstadt eingeschoben werden kann. — Vielleicht äußern sich Genossen und unser Gaujugendwart einmal zu diesen Dingen. Ein gleiches Lied, und in gleichem Schritt — so schreiten wir im Maten, und jeder, der uns kommen sieht — soll sich mit uns freuen.

K. Hildenstein (Brandenburg).

Die Berliner L.-V.-Jugend tagt

Wie überall, beginnt auch unsere Jugend sich zu regen. Und ohne zu übertreiben, sie arbeitet. Am Sonntag, dem 10. März, sollte in Uhdorf ein Schulungsstufus der Jugendobleute stattfinden. Aber warum nur Obleute? Alle wollen ihr Scherlein dazu tun, der Naturfreundebeziehung aus ihren Nöten und Sorgen zu helfen. So fanden sich am Sonntag ungefähr 60 Jungen und Mädels zusammen. Zum Anfang stellten sich einige

Schwierigkeiten ein: die Referenten waren nicht erschienen. „Dann erledigen wir die Themen allein!“ hieß es allgemein. Zwei Vorkisende wurden gewählt. Die Tagesordnung war: 1. Diskussion über Werbearbeit, 2. Diskussion über Aus- und Aufbau einer Jugendgruppe, 3. Verschiedenes.

Zwei große Themen. Zum ersten Punkt gab der Genosse Albert Noack (Gesundbrunnen) die einleitenden Worte. Er legte besonderen Wert auf persönliche Werbung. Er sprach über die Ausgestaltung der Werbeabende. Werbemonate sind die Zeit der Schulentlassung. In der darauf folgenden zweistündigen Diskussion wurde viel dafür und dagegen gesprochen. Aber im allgemeinen war man sich über den Wert und die Art der Werbearbeit klar.

Nach der Mittagspause gaben die einzelnen Gruppenleiter Berichte über ihre Gruppe. Im allgemeinen stellte man fest, daß die Jugendgruppen noch nicht so gefestigt sind, wie sie eigentlich sein sollten. Man lernt hier am besten die Nöte der Jugend und Jugendgruppen kennen. Es wird überall vorbildliche Arbeit geleistet, aber es ist noch viel zu tun.

Zum 3. Punkt lag nicht viel vor. Es wurde vor allen Dingen auf das Treffen in Halberstadt hingewiesen. Weiterhin wurde noch Geschäftliches erledigt. Mit dem Liede „Wir blicken froh in die Welt“ endete diese erste Zusammenkunft der Berliner Naturfreundejugend.

Fritz Kettlein.

Musikarbeit in der Lausitz

Wenn wir in früheren Jahren bei Bezirksveranstaltungen (Sonnenwende, Bezirkstreffen) die Aufführungen der einzelnen Ortsgruppen verfolgten, so mußten wir uns die Frage vorlegen, warum dem nicht der Gemeinschaftsgedanke in der praktischen Arbeit zugrunde lag. Leider waren wir früher nicht in der Lage, mit allen Ortsgruppen zusammen etwas aufzuführen. Wir mußten feststellen, hauptsächlich in den letzten Jahren, daß der Inhalt der Programme immer mehr an Wirkung verlor. Wenn auch viel geboten wurde, so war es doch nur von allem ein kleiner Bruchteil, und so kamen wir zu der Erkenntnis, diese kleinen Gruppen zusammenzufassen und einen großen Chor daraus entstehen zu lassen. Es wurde vor ungefähr einem halben Jahre die Musikinteressengemeinschaft ins Leben gerufen. Eine Schar Wanderfreunde (40 bis 50) machte es sich zur Aufgabe, alle Vierteljahre sich einer Probe zu unterziehen, damit größere Veranstaltungen wirkungsvoll mit Musik umrahmt werden können.

Wenn auch diese Bezirksarbeit, was Beteiligung anbetrifft, noch nicht so ist, wie es vielleicht sein sollte, so müssen wir dies den wirtschaftlichen Verhältnissen zuschreiben. Die gleichmäßige Übungsmethode der technischen Leitung sowie einheitliche Bestellung von Notenmaterial werden uns die Wege zeigen, die wir zu gehen haben. Jedes Mitglied unseres Bezirks, welches ein Instrument beherrscht, muß an dem Werk der Gemeinschaftsarbeit mithelfen. Bei der Bodwitzer Sonnenwendfeier soll bewiesen werden, daß diese Arbeit nicht haltlos der Phantasie entsprungen war; durch das Auftreten des ganzen Bezirkschors können wir zeigen, daß die Sonnenwendfeier in diesem Jahre schon viel eindrucksvoller sein wird. Darum appellieren wir noch an die Ortsgruppenmitglieder, die im Besitz eines Instrumentes sind und der Sache noch fernstehen, daß sie sich anschließen, in unseren Reihen mitzuüben. So nur gehen wir den Weg der neuen Zeit entgegen. Bei der Auswahl der Musikstücke werden wir immer den Naturgedanken zugrunde legen und die betreffenden Stücke so wiederzugeben suchen, wie sie der Natur entnommen worden sind.

Otto Spelke (Forst).

Gewässer

Wir bringen die folgende Skizze aus dem in der Urania-Verlags-Gesellschaft (Jena) erschienenen neuen Buch „Daheim in Europa“ von Professor Dr. Anna Siemsen.

Der liebste Spaziergang meiner Kinderzeit ging über den „Dandknapp“. Der Name dieses sehr problematischen Hügels, den nur unsere an das flache Land gewöhnten Augen anerkannten, sagt genug. Und der Weg, der über ihn führte, war sicher für alle vernünftigen Leute ein Schrecken: schatten- und schutzlos, sehr breit und sehr ausgefahren. Bei trockenem Wetter mahlte man im Sande, und nach jedem Regen war er unpassierbar. Aber hier begannen für uns Kinder gerade die Schönheit, das Wunder und das Abenteuer. All die tiefen ausgefahrenen Gleise mit ihren Rinnfallen, Pfützen und tiefen Löchern waren ja die herrlichste Gebirgslandschaft. Eine Landschaft obendrein, die immer wechselte, und an deren Schöpfung wir selbst uns aufstatkräftigste beteiligen konnten. Ein Spaziergang nach einem Regentage war eine wahrhaftige Wiederholung des dritten Schöpfungstages, an dem Gott bekanntlich „die Berge hoch hervorgehen ließ“ und „die Tiefen herabsehte zum Ort, den er ihnen bereitet hat“. Raum war der herrliche Schauplatz erreicht, so teilten wir die Erde unter uns, und indem wir über die Rämme der Berge, „von Gipfel zu Gipfel“ schritten, schufen wir unseren Gewässern ihre Straßen, ebneten die Täler, verbanden See mit Bachbarseen, sprengten und errichteten Wasserscheiden und genossen das höchste Glück, wenn wir unsere Schöpfungen mit den hochklingendsten Namen aus der Geographiestunde belegten. Diese Namen wechselten mit unserer fortschreitenden Wissenschaft, aber am liebtesten blieben die Schweizer Seen, Flüsse und Gebirge. Und die kleine Sandpfütze, die wir Bierwaldstätter See nannten und mit wechselnden Buchten zu verzieren suchten, hatte in unserer gläubigen Phantasie einen Anteil an aller romantischen Schönheit der Sage vom Tell und dem Rütlibunde.

Wir haben sicherlich die Geduld unserer Eltern oft übermäßig auf die Probe gestellt, wenn wir nicht von der Stelle zu bringen waren und als schmutzige Kobolde unseren Weg nach Hause fanden. Aber für nichts bin ich ihnen dankbarer als für diese Geduld. Und nichts, glaube ich, hat mir trotz aller Laienunwissenheit ein solch lebhaftes Gefühl gegeben für das Werden und den Wandel einer Landschaft als diese unsere Bawerluche in Sand und Pfützen eines ausgefahrenen Landweges.

Heute sitze ich am Genfer See und sehe in das weite Tal hinein, das die Rhone sich zwischen Felsenuffern herausgepöhl hat. Man sieht so deutlich, wie dieses grüne und fruchtbare Schwemmland in regnerischen Jahrtausenden von den Wassern geschaffen worden,

von den starken Flüssen, die aus den Gletscherfeldern hoch oben strömen, von den Bächen, die die Hochtäler ausgehöhlt haben, von den tausend Rinnfallen und Wasserfällen, die in jede Felswand ihre Furchen reizen. Laß das Wasser nur ein paar Meter steigen, und das grüne Walliser Tal ertrinkt in einer neuen Sintflut. Laß es eintrocknen, und ein neuer Kanton würde aus dem tiefen Kalkessel des Genfer Sees entstehen. Das Wasser hat das Land geschaffen und schafft es täglich neu. Nirgends sieht man den Wandel der



Jisefälle

Landschaft, das tägliche Neuwerden der Erde wie an diesen Bergströmen. Und mit dem Lauf ihrer Wellen, uferentlang wandern die Pflanzen, die der Landschaft erst ihr Gesicht geben. Vom Mittelmeer und von den französischen Hügeln sind die Kastanien und die Weinreben gekommen und haben sich die Rhone hinauf angesiedelt. Die Kastanienwälder hängen an jeder Felschlucht, die Terrassen der Weinberge machen die sonnigen Hügel noch sonniger. Sie sind Geschöpfe des warmen Frankreichs, und die Menschen, die sie in diesen Gebirgstälern pflanzen und pflegen, sind französische Menschen, französisch an Sprache und Sitten und lebhafter Höflichkeit. „Le Sac Roman“ nennt man hier gern den Genfer See, den romanischen See. Und das ist er, so wahr der Bodensee das deutsche Meer ist. Die Rhone ist ein Mittelmeerfluß, und bis in ihre höchsten Täler und Felsänge hinaus steigt etwas von der alten Kultur der sonnigen Mittelmeerküsten

und sammelt sich um den schönen See, der ihr Werk ist. Bis hierher reicht Frankreich.

Steigt man durch die Kastanienwälder an seinen Ostufern und dann durch die Buchen und Tannen und über die Almen und Schneefelder hinüber ins Simmental, dann kommt man in ein anderes Reich. Jenseits der Wasserscheide strömen die Wasser zum Rhein und zur Nordsee. Und der Bodensee sammelt sie und sammelt an seinem Ufer die Kultur eines anderen Volkes, das einem anderen Meere anwohnt und eine andere Geschichte gehabt hat. Im Simmental ist alles anders: Menschen und Häuser, Dörfer und Städte, Sprache und Sitte.

Und was hier in zwei Stromgebieten auch das blindeste Auge sieht, das wiederholt sich an jeder kleinen Wasserscheide. Diese Berg- und Hügelkämme, diese Hochebenen und Hochmoore, die die Wasser den verschiedenen Strömen und Meeren zuleiten, sind die einzigen wirklichen Grenzen. Sie bestimmen die Mannigfaltigkeit von Klima und Pflanzenwelt, von menschlicher Siedelung und menschlicher Kultur, sie schaffen den Reichtum an Erdschönheit.

Aber sie sind keine feindlichen Grenzen. Wenn auch die Wasser ihren Lauf nach dauernden Gesetzen nehmen, es ist anders mit Pflanzen und Vögeln und allem Getier und mit den Menschen vor allem. Die wandern

über die Pässe und über die wilden Hochflächen. Fliegende Samen und fliegende Vögel, wandernde und nahrungsuchende Herden haben so die großen Strömländer miteinander verbunden. Aber mehr als alles die Menschen.

Es ist eine wundervolle Abenteuergeschichte, wie der Mensch den Weinstock an den nordischen Rhein brachte und die rheinischen Berge südlich und sonnig umwandelte, wie er Ostiens Pflanzen und Tiere zu europäischem Besitz machte, wie er Straßen und Kanäle über die Berge in der Ebene schuf und die Erde so ordnete und bebaut, daß heute alle die großen Strömtäler Europas, Chinas und Indiens ebenso viele Gärten sind, Gärten, die wechselnde Sonne und Geschichte

und also wechselnde Schönheit und jeder sein eigenes Wesen haben, aber alle doch Heimat der Menschen sind, die nach ihnen ihren großen Wanderzug um die Erde gelenkt haben.

So — wenn ich andächtig durch dieses Reich der großen Gewässer wandere und mit einem Lächeln zurückdenke an die Zeit, wo ich selber Ströme und Seen auf einem sandigen Landweg schuf, kommt es mir vor, als hätte ich in dem Kinderpiel ein bißchen vorweggenommen von der kleinen und doch so gewaltigen Aneinanderreihung der Menschen auf der Erde. Und ich denke an die vielen, vielen Kinder, die ebenso spielend sich vorbereiten auf ihren Anteil an diesem großen Menschheitswerk.

Etwas vom freien Menschen

Unter diesem Titel erschien in einer der letzten „Fahrtgenos“-Nummern ein Aufsatz unserer Freundin Marie Weiher, und ich muß sagen, ich war enttäuscht. Ich habe Achtung vor jeder anderen Meinung, mir geht auch nicht das Verständnis ab über die Beeinflussung durch die uns umgebende Umwelt, aber ich glaube doch, wenn man solche eminent wichtigen Kulturfragen lösen will, dann darf man solche nicht mit allgemeinen Begründungen abtun, sondern man muß tiefer in die Materie eindringen. Wir wollen uns beileibe hüten, mit den Schlagwörtern „Nacktkultur“ und „freie Liebe“ zu „jonglieren“, wir wollen mehr noch als nur freie Menschen, wir wollen Kämpfer sein. In einem verschwiegene Waldsee uns nackt in der Sonne zu baden, bedeutet ohne Frage einen Fortschritt, denn wir beweisen doch schon damit, daß wir mit unserer Moral- und Sittenbegriffen sehr gut Nacktheit von Unsauberkeit unterscheiden können. Aber warum sollen wir eigentlich vor Zuschauern fliehen (ausgenommen vielleicht vor der Solente), wenn wir uns über den ethischen Wert unserer Handlung im Klaren sind? Wenn auch mancher Lüftling dem sonnenfrohen Treiben unserer Mädels mit anders sinnenden Augen folgt, ich glaube, er wird sehr bald ernüchtern, wenn er das natürliche Ungehindertsein nackter Menschen mehrmals auf sich wirken ließ. Ich glaube, anstatt „im Rahmen der heutigen Anschauungen“ nur dann „eben mal nackt ins Wasser zu hupfen“, wenn man mal die Badesofe vergessen hat, sollten wir durch unser Vorbild werden, damit endlich mit der christlich-asketischen Auffassung von „Scham“ und „Sünde“ aufgeräumt wird. Wohlgeformte Körper überwinden die Scheu vor dem Nacktsein eher als solche, an denen Proletariatselend oder Modetorheiten sichtbare Spuren hinterlassen. Nun, ist die Nacktkultur nicht das beste Mittel, dem Körper mehr als bisher die geeignete Pflege angeheihen zu lassen? Wird nicht jeder Mensch, der sich seinen Mitmenschen nackt zeigen muß, sich viel intensiver mit der Pflege seines Körpers befassen? Und dann, ist es nicht eine falsche Scham, wenn jene qualvolle Nacktheit, die Nacktheit der Not und der Sorge, vergewaltigt von einer grausamen kapitalisierten Kultur, sich hinter billigen Umhüllungen verbirgt?

Unsere Erziehungsarbeit soll beim Kleinkind einsetzen. Aber wie wollen wir erziehen, Kinder zu freien Menschen machen, wenn wir uns selbst nicht aus der Umgebung bürgerlich-christlicher Moralbegriffe befreien können? Was uns Zeitchriften als Material liefern, kann immer nur Lehrstoff sein, Nacktheit muß man erleben, um den hohen Sinn, den edlen Wert der Nacktkultur zu erfassen.

Es ist doch eine ungeheure Tragik, daß es den Menschen so schwerfällt, den Weg zur Natürlichkeit zu finden. Eine Ursache mag in der großen Angst vor dem eigenen Körper mit seinen unheimlichen Kräften und Trieben liegen. Dürfen wir Naturfreunde aber zurückziehen im Kampf um die natürliche Lebensart,

nur weil dieses nicht „im Rahmen der heutigen (?) Anschauungen“ liegt?

Und nun zur „freien Liebe“. In einer Zeit, wo die Geschlechtsnot zum Himmel schreit, ist es nicht nur unser Recht, sondern unsere heilige Pflicht, die ethischen Probleme zu lösen. Wer anders als wir selbst kann durch edelste Solidarität und intensivste Beeinflussung den Kampf aufnehmen gegen den Egozentrismus des allmächtigen Katholizismus? Der Sozialismus wird getragen von vier Säulen, wenn man so will, durch die Parteien, die die politische Macht erkämpfen, durch die wirtschaftlichen Organisationen, die Gewerkschaften, durch die genossenschaftlichen (Konsum-) Organisationen und durch die kulturpolitische Bewegung. Zu der letzten gehören auch wir. Ich habe noch nie gehört, daß uns Gesetze eine Verbesserung unserer Lebensverhältnisse gebracht haben, wenn wir sie als Masse nicht nachdrücklich forderten. Machen wir uns doch nichts vor, es ist doch Tatsache, daß der überwiegende Teil unserer Vertreter im Reichstag und Landtag den gleichen seelischen Hemmungen auf Grund der Erziehung erlegen ist wie die große Masse selbst. Wie können wir da hoffen, daß uns durch neue Gesetze geholfen wird, wenn wir nicht elementar unsere Anschauungen selbst durchzusehen versuchen? Wer nach Gesetzen ruft, verlangt nach Autorität. Analysieren wir nur einmal den Ursprung der Gesetze, und wir werden finden, daß Gesetze eigentlich nur zum Schutz von Eigentum geschaffen wurden. Die Menschheit bestand Jahrtausende ohne geschriebenes Gesetz. Gewohnheiten und herkömmliche Gebräuche regelten die Beziehungen der Menschen untereinander. Und in vielen Ländern ist es auch heute noch so, besonders bei der Landbevölkerung. Natürlich müssen wir über all den Hebel ansetzen zu unserer Befreiung, aber vor allen Dingen müssen wir bei uns selbst beginnen. Man werfe nicht ein, daß wir ohne Gesetze nicht leben könnten. Die strafbaren Handlungen würden auch heute nicht zunehmen trotz des Glends und der Not, der wir noch allwärts begegnen.

An der Durchführbarkeit solcher hohen Ziele und Wege zu zweifeln, heißt den Glauben an die ethische Kraft des Sozialismus aufgeben. Jede Epoche hat ihre ethischen Grundsätze, die kommende Epoche wird entsprechend der sozialistischen Wirtschaftsform die sozialistische Ethik bringen. Schon jetzt müssen wir uns bemühen, die religiösen Kräfte und die ethische Betätigung von der bürgerlichen Ideologie der bisherigen religiösen Bekenntnisse zu befreien. Der Bildungsverlauf des Proletariats wird entscheidend beeinflusst durch das ihn umgebende geistige Milieu; schaffen wir darum ein solches, das einen sozialistischen, von allen asketischen Hemmungen befreiten Geist atmet, bemilhen wir uns, den Massen den religiösen Trieb als Gemeinschaftserlebnis in der Natur und als Gemeinschaftsbetätigung in der Gesellschaft verständlich zu machen.

Max Hamann (Friedrichshahn).